

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXV 4–2009

25 JAHRE JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

Schwerpunktredaktion: Karin Fischer, Franz Kolland

mandelbaum *edition südwind*

Inhaltsverzeichnis

- 6 KARIN FISCHER, FRANZ KOLLAND
Editorial
- 11 WALTER SCHICHO
25 Jahre Journal für Entwicklungspolitik
- 19 MARTIN JÄGGLE
Die Vorgeschichte des JEP: ein fragmentarischer Rückblick
- 26 BIRGIT HABERMANN, MARGARITA LANGTHALER
Von der Fragmentierung zur Vielfalt? Entwicklungsforschung
in Österreich

Forschungsexposés

- 34 HENRY BERNSTEIN
Class dynamics of agrarian change: writing a 'little book on a big idea'
- 38 GERALD FASCHINGEDER
Ein Kulturfestival und die Frage nach Bewusstseinsbildung
- 42 KARIN FISCHER
Globalisierung und transnationale Akteursnetzwerke:
Big Business, neoliberale Intellektuelle und Zentralbanker
- 46 HELMUTH HARTMEYER
Globales Lernen in Theorie und Praxis: ein Forschungsexperiment
im Studium Internationale Entwicklung
- 50 KAREN IMHOF, JOHANNES JÄGER
Transformation der Global Financial Governance:
eine politökonomische Perspektive in der Entwicklungsforschung

- 54 FRANZ KOLLAND
Reisen und lokale Lebenswelt: Forschung zwischen
Sozialstrukturanalyse und beobachtender Teilnahme
- 58 HELMUT KONRAD
Von „außereuropäischer Geschichte“ zur „Globalgeschichte“
- 63 UMA KOTHARI
The forced movement of colonised peoples and its impact on
development
- 67 RENÉ KUPPE
Indianerlanddemarkation in Venezuela
- 72 BERNHARD LEUBOLT
Sozialreformistische Politik in der Semi-Peripherie: Brasilien und
Südafrika im Vergleich
- 76 IRMI MARAL-HANAK
Sprache, Diskurs und Partizipation: Studien zu Geberdominanz
und Entwicklung in Tanzania
- 80 ULRICH MENZEL
Das Ende der „Dritten Welt“ und die Rückkehr der großen
Theorie: eine autobiographische Retrospektive
- 85 ANDREAS NOVY
Hauptschule trifft Hochschule
- 90 CHRISTOF PARNREITER
Geographien der Organisationslogiken ungleicher Entwicklung
- 93 STEFAN PIMMER
Internationalisierung und Abhängigkeit: zur Transformation des
Staates in Lateinamerika

97	PETRA PURKARTHOFER Rassismus und Maskulinismus in postkolonialen Verhältnissen
101	KUNIBERT RAFFER Der Süden in der Schuldenfalle: ein Vorschlag zur Lösung der Überschuldung
105	DIETMAR ROTHERMUND The global impact of the Great Depression of the 1930s and of the present financial crisis: a study in contrast
109	WALTER SCHICHO Mein letztes/aktuelles/liebstes (l./a./l.) Forschungsprojekt
112	OLIVER SCHWANK Südafrika: wessen Entwicklungsstaat?
115	Rezension
120	AutorInnen dieser Ausgabe
124	25 Jahre JEP: Verzeichnis der AutorInnen und SchwerpunktredakteurInnen
135	Impressum

WALTER SCHICHO

Mein letztes/aktuelles/liebstes (l./a./l.) Forschungsprojekt

Forschungsprojekte sind wie der Wiener Stadtmarathon, bloß dass es bei Ersteren zu keiner Ausschüttung von Adrenalin kommt. Die Erstplatzierten kommen in die Medien, zwanzig oder dreißig werden mit Preisen bedacht, und die restlichen 8.000 sind für das Nenngeld dabei gewesen und haben Bananen gefuttert. Am besten, einereiner tritt gleich gar nicht an, überlegt sich das zwar hin und wieder, trainiert auch ein wenig, aber ohne dass es allzu sehr weh tut, schaut den anderen zu, stellt fest, die eine oder andere Zeit hätte ich auch geschafft, und erspart sich den Krampf in den Waden und die Verzweiflung nach der Halbzeit. Der Autor dieser Zeilen ist, so meint er damit klargestellt zu haben, kein Forscher und hat kein liebstes ureigenes Forschungsprojekt. Er schaut lieber den anderen beim Forschen zu, reicht Wasserflaschen und Bananen und freut sich, wenn möglichst viele ankommen.

Das heißt nun keinesfalls, dass ich in vierzig oder mehr Jahren akademischen Wanderns nicht geforscht hätte. Ich schrieb Forschungsanträge, beantragte Finanzierungen, hockte in Museumsdepots und Archiven, quälte GesprächspartnerInnen mit meinen Fragen, sammelte Tonbandaufnahmen und transkribierte, zeichnete Pläne, füllte Tabellen, sammelte Objekte. Ich beobachtete teilnehmend, stellte Fragen, mir und den andern, und las Bücher, die mich so lange beeindruckten, bis ich verstand, was da geschrieben war.

Goethes Faust begeht in seinem Eingangsmonolog – „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, Und leider auch Theologie! Durchaus studiert [...]. Da steh ich nun, ich armer Tor! Und bin so klug als wie zuvor“ – einen groben Fehler: Er beginnt wieder von vorne. Faust endet banal für den Versuch, die Zeit anzuhalten, das trügerische Gefühl länger spüren zu dürfen, er hätte etwas Wesentliches zur menschlichen Entwicklung

beigetragen: „Zum Augenblicke dürft ich sagen, verweile doch, du bist so schön!“

Was leite ich nun aus der Betrachtung des Marathons und aus der Goethelektüre ab? Ich kann laufen, obgleich ich es mir nicht durch die Teilnahme am Wiener Stadtmarathon bewiesen habe, und was ich zur menschlichen Entwicklung beibringe, ist allenfalls eine Kleinigkeit, kein Endergebnis, nicht einmal ein Etappenziel. Das macht es einem leichter, Erwartungen und Ergebnisse eigener Forschungstätigkeit auf einen Nenner zu bringen, und hindert einen daran, der eigenen Arbeit ein „Ich“ voranzustellen statt eines „Wir“.

Es fällt mir nicht schwer zu bekennen, dass meine liebsten Forschungsprojekte jene waren und sind, die nie in Anträge gepresst wurden, keine Finanzierung bekommen haben und die ich daher auch nicht abrechnen und über die ich nicht berichten musste. Selbstverständlich scheinen sie auch in keiner offiziellen Statistik auf und sind deshalb karrieremäßig irrelevant. Solche Projekte wachsen allmählich aus einer zufälligen Idee, verzweigen sich, leben über Jahre und gehen dann wieder ein, möglicherweise nicht endgültig.

Zwei solcher Projekte liegen hinter mir, mit einem dritten lebe ich seit Jahren. Es hat „Armut“ zum Thema. Aus einem österreichweiten Sonderforschungsprojekt zu „Armut“ wurde nichts. Was mich betrifft, blieb es bei einer heuhüpfertartigen, einmal da, einmal dort geführten Auseinandersetzung mit dem Gegenstand: ein paar Seminare, Vorträge, Artikelchen, eine spannende Vorlesung für die Kinderuniversität, bei der ein Jungstudent den fordernden Diskussionsbeitrag ablieferte: „Meine Mama ist auch arm!“ Die Frage (inklusive der Betroffenheit) ist eine echte wissenschaftliche Herausforderung: Gib eine richtige Antwort, auf die richtige Weise, und das sofort!

Das Thema Armut hat leider immer wieder Konjunktur, und dann fühlen sich viele dazu berufen, etwas dazu beizutragen. Zur Beseitigung oder zumindest Verringerung des Problems trug die wissenschaftliche Produktion – ebenso wie der politische Diskurs – bislang nichts wirklich Umsetzbares bei. Das globale *Aid Business* nahm sich mit der Verkündung der *Millennium Development Goals* wieder einmal der Armut an. Seine FunktionärInnen reisen für teures Geld von einer Konferenz zur anderen, von einem hanebüchernen Vortrag zum nächsten, sitzen im Auditorium,

hören einander (nicht) zu und loben sich gegenseitig. Selten wurde so viel zu Armut geredet und geschrieben wie seit Mitte der 1990er Jahre – unbeeindruckt davon steigt die Zahl der Armen und Ausgegrenzten (auch wenn es der Weltbank mit ihrer Statistik gelingt, Erfolge herbeizureden). Im Jahr 2015 werden die ExpertInnen schon eine Erklärung haben, warum es nicht geklappt hat, und bedauern, dass ihre unfehlbaren Rezepte nicht umgesetzt wurden.

Das also ist der Gegenstand meines „l./a./l. Forschungsprojektes“: der Diskurs über Armut. Das Korpus reicht vom Alten Testament bis zur Tageszeitung von heute, die Kritische Diskursanalyse liefert das Werkzeug, eine Reihe von Disziplinen sekundieren der Sprachwissenschaft, von der Theologie bis zur Ökonomie. Ihre großen wissenschaftlichen Theorien und Beweisführungen sind allerdings zugleich Untersuchungsgegenstand und Erklärungshilfe. Gelingt es, die Disziplinen zu einem neuen, übergreifenden (transdisziplinären) Arbeiten zusammenzuführen? Je länger mich die Idee der Transdisziplinarität beschäftigt, desto kleiner scheinen die Erfolgchancen. Der Erfinder des Begriffs, Jürgen Mittelstraß – es wird gewiss welche geben, die ihm das streitig machen –, geht in seinem Erklärungsversuch von der Feststellung aus, dass unser Wissenschaftssystem auf eine beunruhigende Weise unübersichtlich geworden ist. Ich finde das keineswegs beunruhigend – vielleicht werden damit endlich die einfachen und disziplinär begrenzten Erklärungen obsolet.

Welche Ergebnisse erwarte ich? Verunsicherung. Die Sicherheit der „Wissenden“ ist die größte Behinderung des Fortschritts. Warum kann/will der Nobelpreisträger Amartya Sen den Widerspruch von „Freiheit/Gerechtigkeit“ und „Marktwirtschaft“ nicht wahrhaben? Warum behauptet er, „ökonomische Sicherheit“ wäre eine Dimension von „Wirtschaftswachstum“? Warum stilisieren sich Präsidenten der Weltbank zu einsamen Rittern im Kampf gegen die Armut? Wenn es gelingt, wenigstens ein paar Leute dazu zu bringen, (sich selber) kritische Fragen zu stellen, ist die Relevanz meiner Arbeit gegeben.